

Peter Bender

Der Weg entsteht beim Gehen

Papst Franziskus ist ein Jahr im Amt

»Qui pensiamo in secoli« – »Wir denken hier in Jahrhunderten« –, das bekommt man im Vatikan immer wieder zu hören, wenn man nach Veränderungen, Reformen und aktuellen Entwicklungen in der katholischen Kirche fragt. Kann angesichts dieses vatikanischen Betriebsmottos, angesichts von 2000 Jahren Kirchengeschichte, eine einzige Jahresbilanz, das erste Amtsjahr des immer noch gefühlten neuen Papstes Franziskus mehr als eine Momentaufnahme sein?

Durchaus: Mit Franziskus könnte eine historische Wende für die katholische Kirche eingeleitet werden, vergleichbar mit und in gewisser Kontinuität zu dem *aggiornamento*, also der Erneuerung und Öffnung von Konzilspapst Johannes XXIII (1958-1963). Auch langjährige Vatikanbeobachter sind sich einig: Papst Franziskus hat bereits jetzt die Kirche verändert – überraschend schnell und geräuschlos. Ein neuer Wind weht, die Atmosphäre hat sich spürbar gewandelt – und erstaunlich viele Kirchenoberen ziehen plötzlich mit, scheinen wie verwandelt. Je nach Couleur spricht man ängstlich oder hoffnungsfroh vom päpstlichen Kirchenumbau als »papastroika«. Franziskus' erstes Amtsjahr: Ein Pontifikat der kleinen Gesten mit großen Wirkungen.

Befreiungstheologe, Liberaler, Reformator, Konservativer, Traditionalist, Revolutionär: Papst Franziskus ist klug genug, auf dieses Schubladendenken nicht einzugehen. Sich selbst hat der neue Pontifex aus Buenos Aires bescheiden bezeichnet als Sünder, als Pilger, als Bischof von Rom, gekommen »vom anderen Ende der Welt«.

Der Verzicht auf Machtattribute und Zeremoniell ist nicht nebensächlich oder zufällig, sondern stilbildend und prägend

für das Glaubens- und Amtsverständnis von Franziskus. »Der Karneval ist vorbei« soll der neue Papst mit Blick auf Pomp und höfisches Dekor im Vatikan gleich unmissverständlich gesagt haben. Der Papst am Kaffeeautomat in der Kantine, in der letzten Kirchenbank in der Gottesdienstkappelle, mit Blechkreuz und abgewetzter Aktentasche im Bus: Normalität als Neuigkeit, der Stellvertreter des Allmächtigen als Held des Alltäglichen.

Doch Papst Franziskus belässt es nicht bei persönlichen symbolischen Gesten. Erste Entscheidungen und Initiativen sind wie Paukenschläge. Er installiert ein neues hochrangiges persönliches Beratergremium von acht Kardinälen aus der ganzen Welt (»K 8«), darunter auch der Münchner Kardinal Marx, jetzt Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. Sie sollen die Kirchenreform vorantreiben. Änderungen für die Apostolische Konstitution »Pastor bonus« von 1988, sozusagen das weltkirchliche Grundgesetz, beraten – ein Affront für die etablierte Kurie. Der Papst lässt detaillierte Fragebögen an die Bischofskonferenzen zu den Auffassungen der Gläubigen über Ehe, Familie, Sexualmoral schicken und erwartet ein realistisches Feedback, um dies bei den Beratungen der weltweiten Bischofssynode im Herbst im Vatikan ernsthaft zu diskutieren – bis dato undenkbar.

Franziskus mischt sich auch in die internationale Politik ein: Mit seiner quasi allerersten Dienstreise auf die symbolträchtige italienische Flüchtlingsinsel Lampedusa beschämt er die politischen Eliten Europas und kritisiert die EU-Abschottungspolitik. Er widersetzt sich dem US-amerikanischen Ansinnen eines Militärschlages auf Syrien und ruft zu weltweiten

interreligiösen Gebeten für Frieden in dem bürgerkriegsgeplagten Land auf.

In seinem ersten selbstverfassten offiziellen Lehrschreiben »Evangelii Gaudium« (Freude des Evangeliums) skizziert der Papst in bemerkenswert klarer, appellativer Sprache, mit aufrüttelnden und (selbst-)kritischen Bildern eine missionarische Kirche »im Aufbruch«, eine »verbeulte«, schmutzige Kirche, die hinausgehen muss auf die Straße zu den Menschen. Franziskus verbindet dies mit massiver Kritik an einer von entfesselten Finanzmärkten, wachsender Ungleichheit und Umweltzerstörung anonym getriebenen Globalisierung: »Diese Wirtschaft tötet!« Aufhorchen lassen auch die Passagen zur »heilsamen Dezentralisierung« in der Kirche, zur Kritik an überkommenen Traditionen, zur Aufwertung der Rollen von Bischöfen und Laien bis hin zum eventuellen päpstlichen Machtverzicht in Lehrfragen.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass sich Papst Franziskus nun gleich an den Lieblingsthemen progressiver Katholikinnen und Katholiken oder an den Forderungen des intellektuellen Feuilletons abarbeitet – Sexualmoral, Eheverständnis, Zölibat, Frauenpriestertum. Auch wenn diese Streitfragen für viele Menschen existenziell sind und auf der kirchlichen Tagesordnung bleiben. Darauf, dass sich der neue Papst in den Schützengräben dieser altbekannten Stellungskriege aufreibt, dürfen viele Kirchenreaktionäre nur allzu erfreut warten. Lenken doch diese für die Traditionalisten letztlich bequemen Stellvertreterkonflikte ideal ab von den eigentlichen Herausforderungen für die Weltkirche – der innerkirchlichen Machtverteilung, der Inkulturation des Christentums in den Wachstumskontinenten Asien und Afrika, der Ökumene, dem globalen interreligiösen Dialog, dem Zerfall christlicher Familien als den Orten der Glaubensweitergabe und der fortschreitenden Säkularisierung.

Hinzu kommen weitere katholische Dauerbaustellen:

- die Überwindung des innerkatholischen »kalten Schismas« zwischen Hierarchie und Gläubigen, zwischen Dogmen und Glaubenspraxis;

- die drohende Gefahr einer Kirchenspaltung zwischen einem säkularisierten Europa, einem liberalen Nordamerika und traditionellen-romtreuen Ortskirchen in Afrika und Asien (ähnlich wie die Konflikte innerhalb der anglikanischen Kirche nach Liberalisierung und Frauenordination);

- die von einigen Religionswissenschaftlern prognostizierte Pentekostalisierung (»Verpfingstlichung«, Anm. d. Red.) des Christentums, angesichts der Attraktivität, Individualität, Aufstiegsorientierung und Missionserfolge von Freikirchen gerade in Franziskus' lateinamerikanischer Heimat eine besondere Herausforderung auch für die traditionelle Armenpastoral;

- und die Zeitbombe sexueller Missbrauch, wo es die von Vorgänger Benedikt eingeführte Null-Toleranz-Politik auch gegenüber zögerlichen Bischöfen durchzusetzen gilt und die Bischofskonferenzen auch in Entwicklungs- und Schwellenländern das Thema proaktiv angehen müssen, statt es als ein Problem der westlichen Industrieländer anzusehen und zu verdrängen, damit die z.T. katastrophalen Fehler in den USA und anderen Ländern sich nicht weltweit wiederholen.

Aus verschiedenen Bischofskonferenzen, etwa in Deutschland, der Schweiz, Österreich und Japan kamen bereits brisante Antworten auf den päpstlichen Fragenkatalog. Tenor: 90 % oder mehr der Katholiken lehnen mit Freimut und Selbstverständlichkeit zahlreiche kirchliche Positionen zu Sexualmoral und Ehe ab. Mit Spannung darf erwartet werden, ob und wie darüber auf der vatikanischen Bischofssynode im Herbst diskutiert werden wird – und mit welchen Konsequenzen. Am ehesten scheinen noch Lockerungen

bei der Pastoral für wiederverheiratete Geschiedene denkbar – »too little, too late«, könnten enttäuschte Progressive einwenden. Aber auch die Frage, ob und wie sich die Bischofssynode selbst möglicherweise zu einem echten Leitungs- und Kollegialorgan der Weltkirche, einer Art Weltbischofssynode weiter entwickeln könnte, steht im Raum.

In seinem Standardwerk *Inside the Vatican* hat der US-amerikanische Vatikanexperte Thomas Reese, Politikwissenschaftler und Theologe aus Washington, Jesuit wie Papst Franziskus, bereits vor Jahren das politische System von Weltkirche und Kirchenstaat detailliert empirisch analysiert und nüchterne, realistische Vorschläge für Reformen, ausgewogene Machtbalancen und Effizienzsteigerungen an der Kirchengipfel gemacht.

Modifiziert man einige seiner Ideen zur Gewaltenteilung in der Weltkirche und zur personellen Entflechtung von Kurie, Kardinalskollegium und Bischofssynode, entwickelt einige Punkte weiter und nimmt zusätzliche auf, so könnte man daraus einige neue Strukturreformideen skizzieren:

1. Eine maximale Quotierung für Kurienkardinäle im Kardinalskolleg (etwa maximal 25 %),

2. ein Vorschlagsrecht von nationalen Bischofskonferenzen bzw. kontinentalen Bischofssynoden für neue Kardinäle,

3. eine minimale Quotierung für Diözesanbischofe im Kardinalskollegium (etwa mindestens 50 % oder 60 %),

4. die systematische Einbeziehung von weltweiten Ordensoberen ins Kardinalskollegium,

5. die Einräumung gewisser legislativer Befugnisse für die Bischofssynode und regelmäßige Treffen und kontinuierliche Arbeitspläne dieses Kollegialgremiums,

6. die Rückbindung der Ernennung von Bischöfen an Domkapitel, Priesterrat der Diözese, Diözesanrat und Bischöfe der betroffenen Kirchenprovinzen bzw. nationalen Bischofskonferenzen,

7. die Einrichtung eines persönlichen »Kabinettschefs« des Papstes,

8. die Besetzung führender Positionen bestimmter vatikanischer Einrichtungen mit Laien und auch mit Frauen,

9. die Errichtung einer Päpstlichen Kommission für Afrika und einer Päpstlichen Kommission für Asien und Ozeanien sowie

10. die Neuerrichtung eines Päpstlichen Rates für die Seelsorge der Armen und Basisgemeinschaften.

Die wichtige und zentrale Finanzreform des Vatikan scheint dabei schon auf einem guten Weg zu sein. Im Motu proprio *Fidelis et dispensator prudens*, einem Apostolischen Schreiben vom 24. Februar, führt Papst Franziskus einen Wirtschaftsrat mit Wirtschaftssekretariat und Generalrechnungsprüfer ein – zur Kontrolle aller Wirtschafts- und Finanzinstitutionen und -aktivitäten des Vatikan, mit direkter Berichtspflicht an den Papst und unter Beteiligung von Nichtklerikern und Fachleuten. Dieser Coup des Pontifex lässt auf eine grundlegende und effiziente Neuordnung der Kirchenfinanzen hoffen.

Mit Franziskus hat das katholische Christentum seinen althergebrachten Wirkungskreis, Europa und den Mittelmeerraum, definitiv überschritten und sich quasi an der Spitze von oben unübersehbar selbst globalisiert – »Katholizität« im ursprünglichen, weltumspannenden Wortsinne. Der Vatikan wird internationaler, lateinamerikanischer, »südlicher«.

*Internationaler,
lateinamerikanischer,
»südlicher«*

In seiner ersten Ansprache auf dem Balkon des Petersdoms lud der frischgewählte Papst mit dem Namen des wandernden Bettelmönchs Franziskus die Gläubigen auf einen gemeinsamen Weg ein: »Und jetzt beginnen wir diesen Weg.« Ob ihm als früherem Literaturdozenten dabei auch die bekannte Textzeile aus einem

spanischen Gedicht und in Lateinamerika weitverbreiteten Lied im Ohr klang? »Caminante, no hay camino, se hace camino al andar« – Wanderer, es gibt keinen Weg, der Weg entsteht beim Gehen.

Genau dies könnte der Weg sein, auf den sich Papst Franziskus macht, auf dem er Jesus nachfolgen will, auf den er die Menschen mitnehmen möchte. Ein Aufbruch mit Risiko, aber voll Zuversicht und mit klarer Orientierung. *Pensare in secolis?* Die Bilanz von Franziskus' erstem Ponti-

fikat gleicht keiner Waage mit Erreichtem und Offenem, keinem halb- oder ganz vollen Wasserglas. Sie gleicht eher einer zurückgelegten Wegstrecke. Keiner Glaubensautobahn mit Wegweisern und Leitplanken, sondern einem Trampelpfad in der Wildnis. Eine Wegstrecke, die sich bewusst als neue Etappe und nicht als bekanntes Zielfinish versteht. Nicht nur Reformmarathon mit Plan, sondern Lebensweg mit Mission. In diesem Sinne: *Hasta siempre, caminante* – Wanderer, lebe wohl!



Peter Bender

ist Politikwissenschaftler und Theologe, früher Referent für Kirchen und Religionsgemeinschaften im SPD-Parteivorstand in Berlin.

p-bend@web.de

Christos Katsioulis

»Wir werden Monster nach Europa senden«

Griechenlands Parteiensystem vor der Wahl

Seit Beginn der Krise 2010 und mit dem Höhepunkt der beiden Parlamentswahlen 2012 verändert sich die politische Landschaft in Griechenland rasant. Die seit 1974 scheinbar zementierte abwechselnde Herrschaft der Sozialisten (PASOK) bzw. der Konservativen (Nea Dimokratia, ND), hat ein jähes Ende gefunden. Seit 2012 regieren die beiden Parteien nun gemeinsam. Dabei stützt sich ihre knappe parlamentarische Mehrheit vor allem auf den 50-Sitze-Bonus, den das griechische Wahlrecht für die stärkste Partei vorsieht. Denn zusammen vereinten PASOK und ND 2012 nur knapp über 40 % der Stimmen auf sich. Das allein verdeutlicht bereits den massiven Wandel der Parteienlandschaft, denn zuvor entfielen seit 1981 auf beide Parteien zusammen immer mindestens 70 % der Stimmen.

Die Sozialisten sind dabei die größten Verlierer. Hatten sie noch 2009 die Wahlen mit 43 % gewonnen, sind sie 2012 auf 12 % abgestürzt und seither Juniorpartner in einer Regierung, die zunehmend an Zustimmung verliert. Die konservative ND hat sich 2012 mit 29 % noch gut gehalten, sie rutscht in den aktuellen Umfragen jedoch weiter ab und wird nur noch als zweitstärkste Kraft gehandelt.

Griechenland befindet sich offenbar auf dem Weg in ein Mehrparteiensystem, das zunehmend auf Koalitionen angewiesen sein wird. Das erste Beispiel ist die aktuell regierende Koalition der ewigen Rivalen von PASOK und ND, der für ein Jahr die neugegründete linkssozialdemokratische Partei »Demokratische Linke« angehörte. Nimmt man diese drei Kräfte zusammen, repräsentieren sie mit rund